

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 4 (1928-1929)
Heft: 7

Artikel: Selbstschutz der Armee
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-708547>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Selbstschutz der Armee.

Eine stark besuchte Versammlung des Offiziersvereins des St. Immertales hat sich letzter Tage mit dem ernstesten Problem des Antimilitarismus befasst, wie er von gewissen politischen Parteien mit allen Mitteln im Volke gross zu ziehen versucht wird. Der Pressekrieg, der vor einigen Monaten von den Feinden unserer vaterländischen Institutionen entfesselt worden ist, hat in den letzten Zeiten eine Heftigkeit erlangt, der man nicht gleichgültig und untätig zusehen kann. Die kleinsten Vorfälle, die der Volkstümlichkeit der Armee schaden können, werden in unerträglicher Weise übertrieben und aufgebauscht, und wenn dann die mit vollkommener Unparteilichkeit angestellten Untersuchungen die Unhaltbarkeit der von der antimilitaristischen Presse herumgebotenen Anklagen dartun, so drücken sich diese Blätter glatt um die Wahrheit herum. In solchen Fällen genügt aber Stillschweigen nicht, und die Verbreiter falscher Nachrichten sollten zu Berichtigungen verhalten werden.

Die Versammlung der Offiziere des St. Immertales hat deshalb den Beschluss gefasst, die schweizerische Offiziersgesellschaft zu einem Vorgehen zu veranlassen, das dieser unhaltbaren Lage ein Ende setzt.

Damit aber der Armee die Sympathie der grossen Mehrheit des Schweizervolkes erhalten bleibe, genügt es nicht, sie nur gegen die Angriffe ihrer Feinde zu verteidigen; vielmehr ist nötig, dass die Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, die sie bilden, Freude haben können am Dienst, und diese Dienstfreudigkeit soll ihnen nicht durch jene Leute verdorben werden, die alles Interesse daran hätten, die Dienstwilligkeit anzufeuern. In diesem Sinne wird der Offiziersverein von St. Immer Schritte unternehmen, damit gewisse Missbräuche, die der Armee mehr schaden als alles Geschrei der Gegner, gründlich abgestellt werden.

(Nachschrift der Redaktion: Es ist in der Tat an der Zeit, dass die vaterländisch gesinnten Wehrmänner selber sich zur Wehre setzen gegen die unablässigen Besudelungen und Verleumdungen von politischen Hetzern, die nur auf den Augenblick hinarbeiten, wo sie eine rote Garde an Stelle unseres eidgenössischen Volksheeres einführen können. Und ihre Selbstwehr wird umso achtenswerter, als in der obigen Kundgebung der deutliche Wille zum Ausdruck kommt, auch die Augen offen zu halten auf Fehler und Mißstände, die da und dort in der Armee noch vorkommen.)

Fronfastennacht.

Von H. Wuest.

Die Kompagnie lag schon seit Anfang Februar ziemlich abseits vom Standort des Bataillons in einem Gehöft an einer Strassenkreuzung am Fusse der Belchenfluh. Dass die Gebäulichkeiten nicht von gestern und auch keine bäuerliche Niederlassung nach Art der umliegenden waren, sah man bald. Massive Mauern mit meterdicken vorspringenden Grundpfeilern trugen weit ausladende Ziegeldächer mit bäumigen Dachsparren. Was jetzt als Scheune und Wagenschuppen diente, war vor Jahrhunderten nichts weniger als eine grosse Kapelle gewesen. Davon zeugte noch die hohe gewölbte Einfahrt, der Heilige darüber und der Dachreiter mit der gesprungenen Glocke. Den wenigen Historikern unter dem Kriegsvolk war es denn auch nicht unbe-

kannt, dass ihr Kantonement im Mittelalter ein Klösterchen gewesen, dem dann die Reformation den Garaus machte, indem sie es in die Hände eines neugläubigen Herrn brachte. Die Mönche zogen aus, das Messglöcklein verstummte, alles wurde anders und nur der Belchenspitze blickte noch hundert und aberhundert Jahre unverwandt auf die herunter, die in dem alten Kloster kamen und gingen, starben und geboren wurden. Auch der Weltkrieg veränderte ihn nicht, nur zu seinen Füßen begann es zu krabbeln, da wurde gegraben, gesprengt, gemauert wochen-, monate- und jahrelang.

Jede Kompagnie, die das Kloster belegte, hatte ihre Naturschwärmer, die, so oft es der Dienst erlaubte, zum Signal hinaufstiegen und Ausschau hielten über ungezählte Tiefen und Höhen bis hinunter in die Rheinebene. Von der gegenwärtigen Kompagnie war der Füsilier Widmer aber keiner von diesen. Unter den Kameraden hiess er nicht der Füsilier Widmer, sondern der Füsilier Binggis. Warum, wusste eigentlich keiner zu sagen. Er hiess nun einmal so. Von Beruf war er Schlosser und stammte aus einem abgelegenen Dorfe des Wynentales. In seinem breiten Kopfe nistete noch der Dorfaberglaube aus der Zeit vor 40, 50 Jahren. Wenn in der lauen Märznacht des ungewöhnlich frühen Frühlings von den Abhängen des Belchen herab der wiederhernde Ruf des Kauzes erschallte, die Wiggle um Mitternacht vom Dach der Klosterkirche rief oder das Glöcklein im Dachreiter vom Nachtwind lautlos hin und her schwankte, dann war Füsilier Binggis in seinem Element. Ernst und geheimnisvoll deutete er im Morgenrauen den aufhorchenden Kameraden die Zeichen der Nacht. Er wusste, wem von der Kompagnie die Wiggle den Tod verkündet und was der Kautz vom Belchen dem auf der Gwidenfluh zugerufen hatte. Wagte einer seine Prophezeiungen über den Krieg zu bezweifeln, dann wusste er sie zu beleben mit Erlebnissen, die sein Vater im Jahre 1870 und sein Grossvater im Sonderbundskrieg in den Nächten vor Fronfasten gehabt und ihm gedeutet hatten. Es werde jetzt noch verschiedenes geschehen, da wieder Fronfasten vor der Tür stehe, ausserdem, was er schon gesehen und gehört habe.

So wurde eines Tages, als Füsilier Binggis auf einer grösseren Patrouille abwesend war, nach langer Beratung beschlossen, für Fronfasten ein Zeichen aufzustecken, an dem er lange zu deuten haben sollte. Der Pächter des Gutes, in den Plan eingeweiht, stellte einen riesenhaften Kürbis zur Verfügung. Er wurde ausgehöhlt, dann nahm ihn die Postordonnanz Dietiker hinauf zu den Tessinergenetruppen auf der Lauchweid. Schon am nächsten Tage brachte er ihn wieder zurück. Auf seine obere, schwach gehöhlte Seite, die ein gelblichweisses Aussehen hatte, war das Antlitz eines Mönchs eingeschnitten. Die Augen halb geschlossen, die Nase und der Mund ungewöhnlich gross. Die Augenhöhlen wurden von innen mit blauem Papier überzogen und der Grund des Kürbis zur Aufnahme von zwei dicken Kerzen eingerichtet. Ueber das Ganze bis an die Stirn zog man eine schwarze Kapuze.

Wenn nun Füsilier Binggis in der Fronfastennacht am Brunnen vor der Kirche die Wache hatte, sollte sich eine rechtzeitig hinter dem epheuüberzogenen Gartenzaun verbergen, das Licht im Kürbis anzünden und dann Schlag Mitternacht den Kopf langsam hochheben und wieder verschwinden lassen. Dies sollte er so oft wiederholen, bis er die Aufmerksamkeit des Postens erregt hätte. Für alle Eventualitäten wurde der Plan dem Zugführer unterbreitet. Der hatte nichts da-